

Erster Theil: Vocal-System.

1. Kapitel.

Lautliche Analyse der Silbe. Vocal und Consonant.

Es ist eine nicht minder scharfsinnige wie segnenreiche Entdeckung gewesen, durch welche die menschliche Rede in ihre einfachsten lautlichen Elemente zerlegt und eine annähernd vollkommene Buchstabenschrift ermöglicht wurde. Wort von Wort zwar mochte der Verstand, eines jeden besondere Bedeutung erkennend, oder mochte auch das Ohr, durch die Betonung geleitet, schon ohne große Schwierigkeit ablösen. Aber die Zusammensetzung des Wortes aus verschiedenen Schallwirkungen wahrzunehmen, die gleichklingenden unter diesen wiederzuerkennen, die verwandten ordnend zusammenzulegen: das alles erforderte gewiß eine energische Aufmerksamkeit und mühevolle Vergleichung. Wenn vor Zeiten vielleicht einer der beschaulichen Denker Indiens mit jenem Scharfsinn, der bezeugtermaßen dieser Nation namentlich für die Probleme der Sprache eigen war, eine solche Analyse an den bis dahin mündlich fortgepflanzten Liedern seines Volkes versuchte, so konnte er recitierend beispielsweise in dem Verse:

jôshidratnam mahâbhâgâ damajanti ¹⁾
bei jedem der drei Worte vier nacheinander fallende Töne oder

1) „Die Frauenperle, die Beglückte, Damajanti“, Worte aus der bekannten Dichtung Râta. Natürlich hat es für die Sache hier wenig Belang, ob ein Indier oder sonst wer die Schrift erfunden, und ob diese Mahabharata-Episode vor der Einführung der Buchstaben oder vielleicht später gebichtet ist.

Abfälle der Stimme zählen. Von den gesammten zwölf Tönen zeigten sich einige, wie die vier ersten, gründlich unter einander verschieden; in anderen, wie z. B. in dra-ma-da-nam das Ohr eine offenbare Einhelligkeit wahr, welche sich schließlich, nach Ablösung der ihnen angehefteten Lauteffecte, als genaue Identität des Klanges darstellte.

§ 2. Solches Verfahren mußte zur Erkenntniß einmal von Silben, dann von einzelnen Sprachlauten führen. Man sah, daß in den nacheinander zu zählenden Klängen (Silben), wie in jô-shi-dra-tnam, je ein Laut besonders stark in's Ohr fällt und hervorklingt, daß aber dieser Hauptlaut mit mannigfaltigen An- oder Auslauten von weit geringerer Gehörfälligkeit zusammengefaßt ist, und zwar ohne daß durch diese die Zahl der nacheinander erfolgenden Tonschläge vermehrt wird.

Damit war das Wesen der Silbe, des Vocals und des Consonanten schon im allgemeinen erkannt. Denn Silbe ist dasjenige sprachliche Gebilde, worin ein einziger Hauptlaut — Vocal — erklingt, mit welchem an- oder auslautende Geräusche — Consonanten — nur in solcher Art zusammengefaßt sein können, daß er mit ihnen als eine ungetheilte und undurchbrochene Lauteinheit in's Gehör fällt.²⁾ Consonanten und Vocale schließen sich von Silbe zu Silbe ohne zeitliche Unterbrechung aneinander, und jene Silbentrennung, welche die Grammatik (oft nicht ohne häuslichen Streit), vornimmt, ist nicht Sache der Phonetik. In dem Worte jôshidratnam kann ich als zweite Silbe fassen shi, shid, oder gar shidr; wiewohl in diesem letzten Fall ein gewisser halbfilbiger Nachschlag erscheint (wovon später). Der Eintritt einer folgenden Silbe ist im Grunde nur durch den Eintritt eines neuen Hauptlautes oder Vocales, nicht durch zwischenstehende Consonanten, markirt, und als richtiger Grundsatz, dem wirkliche Ausnahmen nicht entgegenstehen, darf behauptet werden: soviel Vocale, soviel Silben.

²⁾ Eine Reihe mehr oder minder verfehlter Definitionen der Silbe gemustert in Schmidt's Encyclop. des phil. Stud. der neu. Spr. S. 150.

2. Kapitel.

Wirken der Stimme und Articulation bei den Sprachlauten. Der Vocal. Quantitätsverhältnisse des Vocals und der Silbe.

Doch es ist Zeit, zu erklären, worin das eigentliche Wesen des Vocals besteht und was ihm den erwähnten Vorrang als phonetischen Hauptlautes der Silbe verleiht.

Unter Stimme verstehen wir den in's Tönen ver- § 4.
setzten Athem. Ton aber ist ein Schall, der durch rasche und regelmäßig aufeinander folgende (periodische) Schwingungen der Luft entsteht. Solche zur Stimmbildung beim Sprechen und Singen erforderliche Schwingungen werden in unserm Athmungsorgan, dem Kehlkopfe bewirkt. Indem nämlich die Stimmbänder, welche in ihm die Stimmritze (glottis) bilden, bei andringendem Luftstrom sich straff und enge zusammenziehen, gerathen sie in solche Schwingungen, wie sie erforderlich sind, um tönende Schallwellen zu veranlassen. Beim gewöhnlichen Ausathmen ist die Stimmritze offen; aber auch eine große Anzahl von Sprachlauten kommt bei offener Stimmritze, also ohne Tonschwingungen zu stande, und zwar so, daß der hindurchdringende Luftstrom auf dem Wege bis zur Mundöffnung irgendwo auf Hemmungen stößt, wodurch bloße Geräuschlaute entstehen. ³⁾

Während nun die letztere Art der Verwendung des ex- § 5.
spirativen Luftstromes, nämlich die tonlose, vorzugsweise bei den Consonanten stattfindet, so ist es dagegen die Stimme, die tönende, welche vornehmlich bei den Vocalen in Wirkung tritt. Aber auch ihre bestimmte, articulirte Ausbildung erfolgt erst beim Durchgang durch die Mundhöhle, diesen von den Lippen abwärts bis zum Kehildeckel reichenden Raum; sie eben stellt, wie wir sehen werden, durch die Veränderungen ihrer

³⁾ Genauere physiologische Belehrung über die hier und im Folgenden in Betracht kommenden Verhältnisse gewähren die oben S. 4 angeführten Werke von Brücke, Merkel, Helmholtz, Max Müller.

Form das Instrument dar, in welchem der Luftstrom eine Mannigfaltigkeit von Klangqualitäten empfängt.

Inwiefern bei der erwähnten zwiefachen Bildung der Laute die Stimme zur Verwendung kommt, also der gebrauchte Luftstrom ein tönender ist, darüber folgende Bemerkungen.

- § 6. 1) Was die Vocale betrifft, so sind sie, wie ihr Name (= Stimmlauter) es ihrem Wesen gemäß bezeichnet, tönende Laute. Dennoch ist es möglich, sie auch tonlos hervorzubringen, und das geschieht bei der Flüstersprache (*vox clandestina*), wo die Stimmbänder-schwingung (nach Brücke ⁴) durch ein Kehlkopfsgeräusch ersetzt wird. Die charakteristische Klangverschiedenheit der einzelnen Vocale bleibt hierbei bestehen, da sie auf der nämlichen Verschiedenheit der Mundhöhlenform beruht.
- § 7. 2) Von den Consonanten werden die sog. fortes, wie p, t, k, f, bei offener Stimmritze und insolge dessen völlig tonlos gesprochen. Anders die, welche zu den lenes und liquidae zählen; bei ihnen ist die Stimmritze zum Tönen verengert, der Ton aber kein vocalisch klarer, da er eben durch die consonantischen Expirations-Hemmungen in der Mundhöhle wo nicht unterdrückt, so doch gedämpft wird.
- § 8. Worauf der akustische Vorrang des Vocales in der Silbenbildung beruht, ergiebt sich aus dem Gesagten. Der Vocal besitzt, abgesehen von der Flüstersprache, vermöge seiner vollen und klaren Sonanz eine größere Vernehmlichkeit als der des Stimmtones mehr oder minder ermangelnde Consonant. Und während das Geräusch des conson. Articulationsactes nur als An- und Auslaut der Silbe und flüchtig und dumpf sich vernehmbar macht, so ist es der Vocal, der durch eine mehr materielle Lautmasse das Zeitquantum der Aussprache erfüllt. Der Consonant nimmt sozusagen einen Punkt, der Vocal ein Spatium in der Zeit ein.
- § 9. Was nun das Spatium oder die Quantität der Silben und Vocale anbelangt, so redet die Grammatik bekanntlich von

⁴) S. 8; Helmholtz S. 170; vgl. H. v. Raumer S. 447 u. 450.

Kürze und Länge desselben. Man giebt die Proportion derselben an und sagt: die Kürze hat die Geltung einer mora, die Länge die zweier morae. Da das Zeitmaß der zu grunde gelegten Einheit nicht weiter definiert wird, so sollte man glauben, daß der ganze Unterschied bloß ein verhältnißmäßiger, relativer sei. Dem gegenüber muß aber hervorgehoben werden, daß Kürze des Vocals (oder der Silbe) eine durch die Natur der Laute genau begrenzte Dauer bedeutet: nämlich die einfache Dauer des Vocals soweit sie erforderlich ist, um ihn eben nur mit vernehmlichem Klange zu Gehör zu bringen.⁵⁾ Sobald hingegen über dieses Maß hinaus in seiner Aussprache verweilt wird, entsteht ein langer Vocal, dessen Dauer übrigens sich nicht bloß nach der Gewohnheit der Sprache, sondern auch nach dem Belieben des Sprechenden richtet (welches letztere beim kurzen Vocal unmöglich ist).

Der Vocal bildet die Füllung der Silbe, consonantischer § 10. An- und Auslaut deren Einfassung, welche zum Silbenquantum nichts beiträgt, so lange sie eine einfache ist. Durch mehrfachen conson. Auslaut, z. B. in pa-stor (= past-or, vergl. § 3), kann allerdings die Silbe verlängert werden, da durch das Hinderniß der zweimaligen Articulation der Eintritt des folgenden Vocals, mithin der folgenden Silbe, verzögert wird. In mehrfachem conson. Anlaut hingegen erkannte die antike Metrik mit Recht keine Verlängerung der angelauteten Silbe, da deren materialer, tonvernehmlicher Inhalt erst im Vocal liegt.

Oben sprachen wir von einem halbsilbigen Nachschlag in § 11. dem Lautcomplex shidr. Solche Halbsilben, gebildet aus unvollkommenem Tonmaterial, wie den r- und l-Lauten, den Nasalen, unbestimmten Vocalen und halbconsonantischen oder halbvocalischen Lauten, begegnen in den Sprachen nicht gar selten. Genaueres hierüber unten § 35. 36.

⁵⁾ In betonter Kürze muß der Vocalklang sogar mit vollkommener Deutlichkeit zu Gehör kommen. Genaueres hierüber wird weiter unten zu sagen sein.

3. Kapitel.

Qualitative Verhältnisse der Vocale. Apertur und Constrictur. Grundvocale und Zwischenstufen.

- § 12. Töne können verschieden sein sowohl rüchssichtlich ihrer Stärke wie ihrer Höhe. Schwingungen von größerer Weite bewirken stärkere, Schwingungen von größerer Geschwindigkeit bewirken höhere Töne. Etwas anderes aber ist die qualitative Verschiedenheit der Klänge; wir erkennen, ganz abgesehen von der Stärke oder Höhe derselben, jedes musikalische Instrument an seiner besonderen Klang-Art. Eine gleiche qualitative Verschiedenheit waltet bei den Vocalen der Sprache ob. Wie die neuere Physiologie lehrt, beruht der specifi'sche Unterschied der Qualität oder Farbe der Klänge auf deren verschiedener Zusammensetzung aus Partialtönen, die in größerer oder geringerer Zahl, theils höher, theils tiefer, stärker oder schwächer, gleichzeitig und in einem Moment mit einander erklingen und für das Gehör zu einer einheitlichen Klangempfindung verschmelzen.
- § 13. Wie schon oben § 5 bemerkt wurde, ändert sich der Klang der Vocale mit veränderter Form der Mundhöhle und ist von der Stimme selbst unabhängig, so daß seine akustische Besonderheit auch bei stimmloser oder flüsternder Aussprache noch vollkommen zu unterscheiden bleibt. Nun sind aber die verschiedenen Gestaltungen der Mundhöhle, die wir unten näher beschreiben werden, von der Natur auf verschiedene Tonhöhen abgestimmt und bewirken durch ihre Resonanz gewisse, jedem Vocal unveränderlich inhärirende Töne, Eigentöne genannt, welche jedem Vocal seine Klangeigenthümlichkeit geben.
- § 14. Die genauere Kenntniß dieser complicirten Verhältnisse verdankt man den Untersuchungen der ausgezeichneten Physiologen unserer Zeit (namentlich Donders, einem Holländer, sowie Czermak, ⁶⁾ Helmholtz), und es ist ihnen sogar ge-

⁶⁾ Neben dem berühmten Helmholtz'schen Werke über die Tonempfindungen mag hier als populäre Darstellung des Gegenstandes erwähnt werden Nr. 169 der bekannten Sammlung gemeinverständl. Vorträge: „Ueber das Ohr und das Hören“, von Czermak.

lungen, mit Hülfe mechanischer Vorrichtungen die Klänge der Vocale nachahmend herzustellen. Helmholtz hat auch die musikalische Tonhöhe der Vocal-Eigentöne ermittelt, deren er bei gewissen Vocalen je einen, bei anderen zwei fand. Für die wissenschaftliche Fixirung der Vocallänge verschiedener Sprachen, sodann aber auch für die Aufhellung mancher phonetischen Vorgänge der Sprachgeschichte wird diese Arbeit möglicherweise noch ergebnisreich werden; wie denn Wilh. Scherer in seinen tiefsinnigen Forschungen „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ den Versuch gemacht hat, die neueren Entdeckungen zu verwerthen.

Um nun zur Beschreibung der Vocale überzugehen, so ver- § 15.
gegenwärtigen wir uns zunächst, daß, im Gegensatz zu den Consonanten, die Aussprache der Vocale freien und offenen Durchlaß der expirativen Luft im Mundcanal erfordert. Diese Offenheit, **Apertur**, wirkt akustisch als Klarheit des Klanges, eine Eigenschaft, welche die Vocale, und nur sie, zur eigentlichen Silbenfüllung tauglich macht (siehe oben 8). Da aber der Grad der Apertur bei den Vocalen nicht gleich ist, so läßt sich bei ihnen auch von einem mehr oder minder gehemmten Durchlaß reden; ich werde solche Hemmungen mit dem Ausdruck **Constrictur** und die durch sie modificirten Laute als „constringirte“ bezeichnen. (Vgl. den italiänischen terminus gramm. für die sog. geschlossenen Vocale als „strette“, d. i. *strictae*.)

Unter allen Vocalen ist **a** der offenste, daher reinste, § 16.
klarste, am wenigsten specifisch gefärbte (*vocalis vocalissima*), bei welchem, um mit Merkel S. 83 zu reden, besondere, die Schallwellen brechende oder ablenkende Momente auf die expirative Luft am wenigsten einwirken. Die volle Aussprache dieses Lautes erfordert eine so weite Oeffnung des Mundweges, daß man mit dem Kehlkopfspiegel sehr gut bis in den Kehlkopf hineinschauen kann; der Mundcanal selbst nimmt dabei eine vom Kehlkopf ab sich trichterförmig erweiternde Gestalt an.

Hingegen stehen **i** und **u** (nebst **ü**, wovon nachher) als § 17.
constricteste Laute der ganzen Vocal-Scala schon hart an

der Grenze des Consonantismus. Denn bei ihnen findet schon eine ziemlich starke Verengerung des Mundrohrs statt, bei i zwischen Vorderzunge und hartem Gaumen, bei u zwischen den Lippen. Nach Helmholtz nähert sich die Form der Mundhöhle beim i derjenigen einer Flasche mit engem Halse; den Hals bildet eben die zwischen Zunge und hartem Gaumen entstehende, etwa 6 Centim. lange Rinne, der Bauch der Flasche liegt hinten im Schlunde. Bei Bildung des u gleicht die Mundhöhle „einer Flasche ohne Hals, deren Oeffnung, der Mund, ziemlich eng ist, deren innere Höhlung aber nach allen Richtungen ohne weitere Scheidung zusammenhängt.“

§ 18. Die gezeigte Constrictur der Vocale i, u ist beachtenswerth; sie kann unter gewissen Umständen geräuschartig wirken, so daß diese „flüssigen“ Laute unmittelbar zur Funktion als Halbc consonanten, i als j, u als \check{v} (engl. w), übergehen können. 7)

§ 19. Der offenste Vocal a, dazu die Grenzpunkte des Vocalismus i, u (ü) geben sich, wie das auch die Sprachgeschichte bestätigt, als die Grundvocale zu erkennen. Alle übrigen möglichen und vorkommenden Vocallänge sind gleichsam Zwischenstationen auf den drei Wegen von a nach i, u, ü und nanziren sich je nach den mittenin liegenden Uebergängen der Organstellung. Man findet sie bei den neueren Phonetikern, wie Brücke, Merkel, Lepsius, in mehr oder minder übereinstimmenden und vollständigen Systemen geordnet und in symmetrischer Pyramidenform aufgestellt. In welchen Punkten und aus welchen Gründen ich von diesen Forschern abweichen zu müssen glaube, wird aus der folgenden Erörterung zu entnehmen sein, der ich zunächst eine zweireihige Vocaltafel vorausschicke.

7) Dies bemerkt auch Helmholtz S. 117, ohne aber, wie noch so häufig geschieht, mit dem letzteren (von mir als \check{v} bezeichneten Halbc consonanten die bekannte Spirans v oder w zu verwechseln.

4. Kapitel.

Musikalische Tonhöhe der Vocale. Charakteristik
der drei Reihen.

V o c a l t a f e l.

	1	2	3	3	2	1					
I	i	e	é	è	ä	III
			(a)								
			a	â	ò	ó	o	u			II

Die Aufstellung bildet eine Scala, welche von dem Klange § 20. höchster Tonhöhe (i) bis zu dem Klange tiefster Tonhöhe (u) fort-schreitet; s. ob. § 13. 14. In den einzelnen Höhebestimmungen differiren Donders und Helmholtz einigermaßen. Helmholtz, der für die Vocale u, o, a je einen Eigenton fand, giebt für dieselben S. 170 ff. folgende beigefügte Noten an:

$$u = f, \quad o = b/, \quad a = b//.$$

Für die in ihrer Klangart erheblich abweichenden Vocale i, e, ä fand er je einen höheren und einen tieferen Eigenton, von welchen der erstere der vorschlagende ist und wie folgt von ihm bestimmt wird: i = d///, e = b///, ä = g/// — as///.

Da es verschiedene Nüancen von o und e giebt, so bemerke ich, daß hier jedenfalls diejenigen zu verstehen sind, welche meine Vocaltafel als ó, é bezeichnet.

Um nun die Klangeigenthümlichkeit der beiden § 21. Reihen I und II (zu denen nachher eine dritte hinzuzufügen sein wird) im Allgemeinen zu charakterisiren, so können wir in Rücksicht auf die natürliche Tonhöhe und gemäß dem Gehör-eindruck sagen: die Reihe I (links) ist die höhere, hellere, die Reihe II (rechts) ist die tiefere, dunklere; a liegt in der Mitte und klingt unter allen plan und klar. So hebt es sich von der dunklen Seite bestimmt genug ab; in anderer Rücksicht aber auch von der hellen.

Jedes Ohr empfindet einen auffallenden Contrast zwischen § 22. a, o, u einerseits und ä, e, i anderseits; den letzteren Lauten ist eine gewisse Düntheit, Spizigkeit, Feinheit eigen, was

die lateinischen Grammatiker wol mit *exilitas* ausdrückten; a, o, u dagegen entströmen mit voller, breiter Klangmasse dem Munde. Dieser akustische Gegensatz erklärt sich aus den zwei wesentlich verschiedenen Arten der Mundhöhlenform. Bei a, o, u, wie oben gezeigt, bildet die Mundhöhle einen weiten zusammenhängenden Raum und giebt daher vollklingende Vocale; bei ä, e, i hingegen verengert sie sich nach vornehin zu einer minder oder mehr schmalen Rinne (am meisten bei i) und bewirkt infolgedessen dünnklingende Vocale.

§ 23. Wir kommen zur III. Reihe. Der Vocal ä zeigt nach seiner Klangfarbe eine gehörfällige nahe Verwandtschaft mit a; er ist sozusagen ein a mit verdünnter Klangmasse. Ganz analog verhalten sich die Laute ö, ü zu o, u; sie wiederholen deren Färbung, aber in verdünnter Klangmasse. Demgemäß bilden sie eine vermittelnde dritte Reihe der Vocale, sowie denn auch ihre Bildung auf einer Combination oder vielmehr Assimilation der Organstellungen der beiden anderen Reihen beruht. Es liegt in der Natur der Sache, daß jedem vollklingenden ein verdünnter Laut entspricht, und so erhalten wir in unserer Tafel mit zugefügter Vermittlungsreihe folgende doppelte Progression von ä, a nach ü, u:

ä	ä°	↘	ò	ö	↘	ö	ü
a	a°	↘	ó	o	↘	o	u

Auf etymologischem und grammatischem Gebiete liegt die Zusammengehörigkeit beider Lautreihen, namentlich im Deutschen, Schwedischen, Französischen, sowie in den altaischen Sprachen (Magyarisch, Finnisch etc.), offen zu tage. ⁸⁾

⁸⁾ Ueber die von Brücke angezeigten doppelten Mittenlaute s. meine Bemerkung unten § 34. — Die Tonhöhe von ö und ü giebt Helmholtz so an: ö = cis ///, ü = g /// — as ///. — Was die Verdünnung der vollklingenden Laute (Umlaut) in den germanischen Sprachen betrifft, so rührt dieselbe bekanntlich von einem in nachfolgender Silbe stehenden oder doch vormals gestandenen i her. Interessant sind die Bemerkungen, welche Kiehl in seiner vortrefflichen magyar. Gram. S. 40 ff. über die Bedeutung des Umlautes in den altaischen Sprachen macht. Der eigenthümliche Umlaut eines dunklen a in ein klares, wie er in einigen Mundarten Süddeutschlands vorkommt, mag hier noch erwähnt werden.

5. Kapitel.

Beschreibung der einzelnen Klangabstufungen.

Wir haben nunmehr die folgenden von *i* nach *a* und in § 24. gleichem Verhältniß von *u* nach *a* ansteigenden Vocalabstufungen näher zu betrachten, wobei wir die genau entsprechenden des verdünnten Mittelklanges nicht immer ausdrücklich zu erwähnen brauchen:

- | | | | | |
|----|------------------------------|---------------|----------------|--------|
| 1. | <i>i, u</i> | constricteste | Vocale, | |
| 2. | { <i>e, o</i>
<i>é, ó</i> | constrictere | } e-, o-Laute, | |
| 3. | { <i>è, ò</i>
<i>ä, ä</i> | offenere | | |
| 4. | <i>a</i> | offenster | | Vocal. |

1. Stufe: *i, u*, Mittellaut *ü*. Die Natur dieser § 25. Laute ist oben § 17 näher erörtert; im Deutschen klingen sie eigentlich nur als Längen rein, so in viel, blut, blüte. Die engl. Schrift drückt sie auf verschiedentliche Weise aus, jedoch fehlt *ü*; langes *i* z. B. ist in green, speake, langes *u* in rule, room.

2. Stufe: constrictere e-, o-Laute. Der gewöhnliche § 26. und im Deutschen häufige ist *é, ó*, wie in see, roh, höhe, oder im Französischen *été, j'ai* (ai hier = *é*), animaux. *e, o* sind sehr constringirt zu sprechen mit einem Anklange von *i, u*; *e* hört man in der gewöhnlichen Aussprache des englischen langen *a*, wie in name, paper, ebenso im Magyarischen z. B. léany, szép; *o* im Engl. moon, hope, ebenso das schwed. lange *o*, wie in moder, bo.⁹⁾ Kurzes constrictes *e* kennt Kumpelt (Syst. S. 54) im Deutschen nicht, wie auch Lepsius kein Beispiel von kurzen *é, ó* anführt. Richtig beurtheilt aber ist kurzes *i, u* im Deutschen nichts anderes als *e, o*; ja, auch sogar wie *é, ó* wird es von Vielen gesprochen. (Näheres § 62.)

⁹⁾ Man vergleiche inbetreff dieser Aussprachebestimmungen: B. Schmitz Engl. Auspr. S. 3; dsgl. Ahn's engl. Gramm.; Riedl Magyar. Gramm. S. 23; Sjöborg Schwed. Spr. S. 6. — Gleiche Laute glaubt Corssen auch im Lat. nachweisen zu können.

§ 27. 3. Stufe: offenere e-, o-Laute, è und ä, ò und â, nebst den entsprechenden Mittellauten. Während Kumpelt nur eine Stufe zwischen é und a, ó und a angiebt, verzeichnen Brücke und Lepsius wie wir 2 Stufen, über deren Unterschied indeß die von ihnen beigelegten Paradigmen keineswegs geeignet sind aufzuklären. Die Unterscheidung dieser Stufe im allgemeinen von der vorigen macht keine Schwierigkeit und ist durch die bekannteren Sprachen ziemlich nahe gelegt. Die französische Sprache hat ihre e fermées und ouvertes, die italienische ihre e, o strette und aperte, und in der hochdeutschen Sprache kennt man ebenfalls den Unterschied eines geschlossenen und eines offenen e. Nur ist die Aussprache bei uns auch in diesem Punkte sehr schwankend und zu wenig übereinstimmend, als daß ich Beispiele aus derselben entnehmen möchte, wie dies Brücke und Andere thun. Das Wort selig z. B. sprechen die Einen mit é, die Anderen mit è.¹⁰⁾ Am schärfsten sondert das Italiänische seine e, o strette und aperte. Beispiele:

mit é: temo, vedo, meo,
 è: bene, levo, premo,
 ó: Roma, doge, ove,
 ò: cosa, so, bove.

Die französische Schrift drückt é durch é, in Endungen auch durch er, ez, und in einzelnen Fällen sogar durch ai aus, (j'ai, j'aurai, gai, quai, = j'é, j'auré . . .); è oder wohl vielmehr ä giebt sie durch è, é, ai und auf andere Weise.

§ 28. Eine bemerkenswerthe, gleichwohl meines Wissens noch nicht beobachtete Thatfache ist folgende: weder die e, o, welche man als „geschlossene“, noch die, welche man als „offene“ zu bezeichnen pflegt, haben im Falle der Kürze dieselbe Klangqualität wie im Falle der Länge. Der wirkliche Verhalt ist nämlich dieser: die sog. geschlossenen kurzen und die offenen langen e, o sind entschieden gleichstufig und klanggleich; ebenso wie — was hier schon gleich hinzugefügt werden soll — die sog. offenen

¹⁰⁾ Genauere Nachweisungen bei Kumpelt D. Gramm. 216 f.; Schlicher D. Spr. 174, 178.

kurzen e, o und die langen ä, \ddot{a} von gleicher Qualität sind. So ist das kurze e in den Wörtern *bett, elle*, welche wol durchweg mit einem sog. geschlossenen e gesprochen werden, qualitativ daselbe mit dem langen in *leben*, welches wenigstens in Süddeutschland allgemein offen klingt; anderseits lautet das sog. offene und kurze e in *berg* (nach der Aussprache im westl. Deutschland) genau wie ä. Die Richtigkeit dieser beiden Gleichsetzungen ist leicht zu erproben, wenn man die kurzen Vocale in den obigen Wörtern mit verlängerter Aussprache hervorbringt, sodaß die Vergleichung durch Verschiedenheit der Quantität nicht gehindert wird. Nur darf man bei dieser Verlängerung die Stellung des Organs nicht verändern, was unwillkürlich leicht passiert.

Was nun die beiden verschiedenen Timbres dieser Stufe angeht, nämlich \dot{e} , \dot{o} und ä, \ddot{a} , so lassen sich diese in den gebildeten Sprachen weniger, mehr dagegen in provinziellen Mundarten unterscheiden. ä als Buchstabe ist jedem Deutschen bekannt genug, verschieden aber die Aussprache dieses Zeichens. Das Wort *väter* sprechen manche völlig wie *fäter*, andere mit breiterem e-Laute wie *fäter*, wieder andere geben ihm einen dem klaren a-Laute correspondirenden möglichst geöffneten Dünmlaut. Der letztere ist eben das eigentliche ä der Vocal-Skala. Wer *felle* und *fälle* im Klange scheidet, wie es allerdings nicht überall geschieht, der spricht nach § 28 im ersteren das phonetische \dot{e} , im anderen das phonetische ä, welchem, wie oben bemerkt wurde, das e im westdeutschen *berg* identisch ist. (Nicht ganz gleichlautend ist das engl. halb-voll-lautige a, wovon nachher.) In derselben Weise unterscheidet ein mir genau bekannter niederdeutscher Dialekt das lange \dot{e} und das lange ä, z. B. in *bäter* (*besser*), *läter* (*später*); *föderken* (*Federchen*), *fäderken* (*Väterchen*).

Genau wie das reine ä zu \dot{e} verhält sich \ddot{a} zu \dot{o} , und bei den verdünnten Mittellauten ist das gleiche Verhältniß. Mit dem bekannten schwedischen \ddot{a} darf das phonetische \ddot{a} freilich nicht verwechselt werden; denn obwohl jenes aus altgermanischem langen a entstanden ist und durch unser \ddot{a} hindurch-

gegangen sein muß, so klingt es doch heute vollkommen wie ó. Dagegen ist der Laut im Englischen sehr häufig, wird aber verschiedentlich bezeichnet: all, fall, small; broad, draw enthalten ihn als Länge; kurz ist er in horse, laurel, not etc. Das Französische hat *â* in tort, sort, und den verdünnten Klang in moeurs etc. In deutschen Mundarten findet sich hier *â*, dort *ò*. In der meklenburgischen kommt nach Kerger Gramm. des meklenb. Dial. S. 127 u. 129 klares a als Länge gar nicht vor, sondern statt dessen ein „dumpf und mit Beimischung von o“ zu sprechendes a. Sehr gut läßt sich der Unterschied zwischen *â* und *ò* im münsterischen Dialekt beobachten. Während *ò* dort (wie auch z. B. am Niederrhein) überall an die Stelle des altdeutschen langen a getreten ist, z. B. in lóten (lassen) stón (stehen), móð (Maß), so erscheint langes *â* immer unter Einfluß eines nachfolgenden oder ausgefallenen r: so in hâr (Haar), gefâr (Gefahr), pâte (Pforte) kân (Korn); der Umlaut dazu klingt entsprechend. Auch im Engl. und Franz. entstand dieses Vocaltimbre meist durch Einwirkung der liquidæ r und l; vgl. die obigen Beispiele. ¹¹⁾

§ 31. Auf der vierten, d. i. der höchsten Stufe der Apertur endlich steht das reine, klare und volle a, wie es oben § 16 beschrieben wurde und im Italiänischen, Deutschen und in fast allen Sprachen und Mundarten (im Engl. z. B. in father, calf, aunt) bekannt ist. Indes neigt es sich leicht einerseits zur Verdunklung in *â*, anderseits zu einem verdünnenden Timbre, welches zwischen a und ä liegt und in meiner Vocaltafel durch *â* bezeichnet ist. ¹²⁾ Es bedeutet dieses einen Laut, der weder ganz vollklingend noch auch eigentlich verdünnt ist; dergleichen Halbvollklante lassen sich auf allen Stufen zwischen der zweiten und dritten Klangreihe sprechen.

¹¹⁾ Im westmünsterländischen (meinem heimatlichen) Dialekt bedeuten als interjectionale Laute: *âh* Verwunderung, *òh* Befremden, *òh* Schmerz, *uh* Schaudern; gewiß eine interessante Scala des vocal. Empfindungsausdrucks.

¹²⁾ Dieselbe Bezeichnung gebraucht Häfelin Roman. Mundarten der Südwestschweiz (in Kuhn's Zeitschr. 1873)

â nun ist das gewöhnliche kurze a im Englischen (z. B. § 32. man, fat), welches Brücke und Lepsius nicht ganz zutreffend mit dem ä identificiren. Derselbe Laut wird durchgängig in dem hochdeutschen Diphthongen ei gehört. Er kam natürlich auch als Länge gesprochen werden. Uebrigens gehört es bekanntermaßen zum Tone unserer Salons und namentlich des Officierstandes (des preußischen wenigstens), dem a dasjenige Timbre zu geben, von welchem hier die Rede ist.

Einen dem ^â ~~entsprechenden~~, nicht ganz verdünnten, sondern halbvollautigen Klang hört man nach meiner Ansicht in den englischen Wörtern but, cup, much, sun und son etc. (vgl. Schmitz Engl. Ausspr. S. 5). Daß die Sprachlehrer mit seiner Definition Schwierigkeit haben, kommt daher, weil er den übrigen Cultursprachen fast ganz fremd ist. Das berechtigt aber nicht, diesem Laute eine unvollkommene Resonanz zuzuschreiben, wie Brücke es thut. Sein Klang ist in betonten Silben ganz vernehmlich und deutlich (vgl. unten § 34). Uebrigens ist er unserer Aussprache nicht so ganz fremd; viele Deutschen sprechen ihn im Diphth. eu.

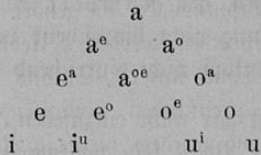
6. Kapitel.

Ueber Brücke's Vocalsystem.

„Unvollkommene“, unbestimmte Vocale, Halbfilben.

Das Erscheinen eines Wertes wie des Brücke'schen war § 33. für den heutigen Stand der neueren Sprachwissenschaft, deren berühmteste Vertreter gerade in phonetischen Dingen zugestandener Maßen lange meist haltlos herumtappten, epochemachend, aber auch nicht mehr zu entbehren. Namentlich Corssen und W. Scherer fußen in ihren gediegenen Untersuchungen über die lateinische und die deutsche Sprache auf Brücke's Lehren als einer festen autoritativen Grundlage. Trotz — oder vielmehr eben wegen dieses hohen und sicherlich wohlverdienten Ansehens möchte ich hier auf einige Punkte aufmerksam machen, die mir an dem Brücke'schen Vocalsystem bedent-

lich scheinen und schließlich auch wohl das System selbst als mangelhaft erkennen lassen dürften. Brücke ordnet die Vocale in folgender pyramidalen Aufstellung:



Gegen die sprachlichen Belege für die beiden e-Laute (links 2 u. 3 von unten) hat schon Kumpelt (Nat. Syst. S. 33 ff.) begründete Einwendungen gemacht. Ferner: wenn $a^o = \ddot{a}$ und frz. \hat{e} , so kann es nicht = engl. \dot{a} sein (s. oben § 31. 32); a^o ist nicht in den deutschen Wörtern wahl, arm, welche, wenigstens so weit ich gehört habe, mit klarem a gesprochen werden. Dergleichen so zweifelhafte Beispiele erläutern die Sache nicht, § 34. sondern verwirren sie. — Berührt ist jedenfalls dann die innere Pyramide, welche die zu fordernde Vollständigkeit einerseits nicht bietet, anderseits sie überbietet. Die Vocale zerfallen, wie wir § 21—23 zeigten, in dünne (i- und e-Laute) und volle (u-, o-Laute und a) Klänge, welche wir durch den Ausdruck „Verdünnung“ bezeichneten. Jeder Vollklang kann verdünnt ausgesprochen werden, wie leicht zu erproben ist. Den 5 vollen Klängen Brücke's müßten demnach 5 gleichstufige verdünnte entsprechen, was aber in seiner Aufstellung nicht der Fall ist. Dagegen setzt er zwischen i und u, e und o je 2 Mittenlaute, womit nicht viel anzufangen ist. Ich leugne nicht, daß unsere gewöhnlichen \ddot{u} , \ddot{o} eine Verblässung nach i, e annehmen können; aber ebenso gut können sie in halbvollklingender Aussprache sich dem u, o nähern, wie man das ja hier und da hört; das engl. \dot{a} ist eben auch ein solcher Halbvolllaut (s. o. § 31). Sehr seltsam sind die Gründe, welche er für die angebliche Aussprache der Wörter myrte, physik, zwölf anführt.

Ueber Brücke's Diphthongentheorie behalten wir uns vor, im zweiten Theile zu urtheilen.

Nicht zulässig in der Phonetik ist meines Erachtens der § 35. Begriff der „unvollkommenen Vocale“, welche, wie Brücke S. 23 erklärt, mit unvollkommener Resonanz gebildet sein sollen, oder bei welchen, wie Kumpelt S. 32 sich äußert, entweder die Mundöffnung nicht hinreichend verengt, bezüglich erweitert, oder der Kehlkopf nicht hinreichend gehoben ist u. s. w.

In der That ist gar nicht einzusehen, weshalb irgend ein deutlich vernehmbarer Vocal kein vollkommener sein soll; denn daß sein Klang ein besonderer und eigenthümlicher ist, daß er etwa mit der Bedeutung einer üblichen graphischen Bezeichnung nicht genau stimmt und auf einer nicht gewöhnlichen Articulation beruht, das alles kann seinem Wesen als Vocal doch keinen Abbruch thun. Brücke wird nicht leugnen, daß der Vocal in den von ihm (und ebenso bei Merkel S. 112) angeführten engl. Wörtern *could*, *should* ein vollkommen vernehmbarer ist; lautet derselbe nun nicht wie ein reines *u*, sondern mit einem Klange, der in Brücke's Vocalsystem keinen Platz erhalten hat (unserm *o*), so kann man darin doch sicherlich keinen Mangel des Vocalklanges, sondern nur des Systems finden. Ebenso wenig stimme ich bei, wenn Br. in engl. *sun*, *done* einen unvollkommenen Vocal statuiert, s. oben § 31. Ebenso gut könnte jemand das *ä* im engl. *all* ein unvollkommenes *a*, oder auch das *é* in unserm *see* ein unvollkommenes *i* nennen.

Dagegen läßt sich allerdings von undeutlichen und § 36. daher unbestimmten Vocalen reden. Solche durch Kürze und Tonmangel (wie auch Br. richtig bemerkt) undeutlich werdende Vocale haben wir im lat. *opt-i-mus* oder *opt-u-mus* (s. unten § 45), oder im franz. *le* (*père*) und dergl. dumpfen Silben, welche meist zu bloßen Halbsilben (s. § 11) zusammenschrumpfen. Nur muß man nicht da einen unbestimmten Vocal annehmen, wo nach der gewöhnlichen Aussprache gar keiner ist; so in den Halbsilben der Wörter *mitten* (*mitt'n*), *besser*, *kegel*, *kegeln*, *bessert*, und in ähnlichen des Mittelhochdeutschen, Englischen, Czechischen, Polnischen u., deren Füllung aus Halbvocalen (*l*, *r*, *n*) besteht.

§ 37. Hierbei ist indeß noch zweierlei zu erwägen: 1) In den slawischen Sprachen giebt es sogar betonte halbvocal. Silben, so in den czechischen Wörtern *srna* (Reh), *prstu* (Finger), *trn* (Dorn, Skr. *trna*). Diese müssen also doch wol als volle kurze Silben zählen.

2) Das Altgriechische, besonders der Dialekt Homers, hatte Silben von so flüchtigem Vocal, daß Synizeje und Contraction sehr häufig eintreten konnte, und zwar trotzdem, daß der Vocal betont war; Beispiele: *ἔως*, *πλέον*, *χρυσέω*, *οἰκέοιτο*, *ἔα* (imperat.), wo das *e* wol als leichter flüchtiger Vorschlag zu sprechen ist und vermuthlich etwas unbestimmt klang, ebenso wie in *ὀρόω* (statt *ὀράω*) der zweite Vocal wol einen unbestimmt zwischen *a* und *o* schwanfenden Klang hatte. Solche Silben können also trotz des Accentes nur als Halbsilben gelten, und die uns allerdings fremdartige Erscheinung findet ihre Erklärung nur in der eigenthümlich leichten, feinen und mehr musikalischen Betonungsweise der altgriechischen Sprache. ¹³⁾

§ 38. Nachdem wir die sehr mannigfaltigen Arten und Abstufungen des Vocalklanges durchmustert, blieben nun noch die nasalirten Vocale, welche sich bei niedergelassenem Gaumensegel bilden, zu besprechen. Ich ziehe für jetzt vor, diesen Gegenstand in die Abhandlung über die Consonanten, speciell in das Kapitel über die nasale Articulation zu verweisen.

Ueber die unter dem Namen Diphthonge bekannten Lautverbindungen uns zu äußern, wird sich im zweiten Theil eine Veranlassung bieten, welche, wie sich dann ergeben dürfte, an dieser Stelle nicht vorliegt.

¹³⁾ Accent ist, wie Scherer S. 134 bemerkt, Tonerhöhung, aber im Germanischen zugleich gesteigerte Intensität, vergrößerte Schallkraft, vermehrter Expirationsdruck. Vgl. die Abhandlung von G. Curtius (in dessen Studien zur gr. u. lat. Gr. IV): „Vocalausstößung dem Hochton zum Trotz“, in welcher dieser feine Kenner der griechischen Sprachform die Corssen'sche Behauptung von der Unverletzlichkeit des Vocals hochtoniger Silben widerlegt. — Als Halbsilben sind auch die *paenultima*e solcher irregulär betonter Wörter wie *γλόγελως*, *ὄλερος*, zu betrachten; man hörte hier mehr den Ton des *l*, *r* als den Klang des *e*.